

# Hinweise

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **80 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



### Das Parlament im Bild

Die genannten Beilagen zum Parlament erschienen in der «NZZ», am 1. Dezember 1999 und im «Tages-Anzeiger», am 6. Dezember 1999.

Ein neues Parlament hat seine Tätigkeit aufgenommen. Die Medien bemühen sich, neue Stars zu entdecken und aufzubauen. Wer sich selbst ein Bild machen will, kann auf die traditionellen Zeitungsbeilagen zurückgreifen, die alle Parlamentsmitglieder in Kurzporträts vorstellen. Die «Neue Zürcher Zeitung» bediente ihre Leserschaft schon vor Sessionsbeginn in gewohnt gediegener Art: leicht kartoniertes Deckblatt, sinniger Ausschnitt aus Albert Weltis Wandbild im Ständeratssaal, knapper Text. (Das Ganze im übrigen auch auf Internet abrufbar: <http://www.nzz.ch/parlament>.)

Der «Tages-Anzeiger» kam etwas später, auf gewöhnlichem Zeitungspapier, mit viel Text und viel Meinung, Grafiken mit unterschiedlichem Informationsgehalt (gut zur gfs-Umfrage, verwirrend und unattraktiv zu den Wähleranteilen), vor allem aber auch mit vielen Bildern «aus einer andern, stilleren Welt aus Bundesbern».

Konzentrieren wir uns für die eingehendere vergleichende Betrachtung der Photos auf die Deputationen des grössten und damit vielleicht repräsentativsten Kantons der Schweiz, Zürich. Identische oder nahezu identische Bilder finden wir bei Aepli, Binder, Blocher, L. Fehr, M. Fehr, Haering – im «TA» aber fast noch eine Spur melancholischer, was allerdings sehr schwierig ist –, Heberlein, Hegetschweiler, Kaufmann, Keller, Maurer, Müller, Riklin, Schluer, Wiederkehr, Zuppiger. So viel Stabilität im Bild und über die Parteigrenzen hinweg beruhigt den Wähler ungemain.

Es gibt aber auch signifikante Unterschiede: Im «TA» wird generell viel mehr und zum Teil viel deutlicher

gelacht (Bortoluzzi, Bosshard, J. Fehr, Genner, Gross, Hubmann, Nabholz, Thanei; gegenläufig: Stahl, Zapfl). Und während der präventiv-professorale Blick Gutzwillers in der «NZZ» direkt in die Augen des Patienten/Lesers geht, schweift er im «TA» kritisch-prüfend nach links. In bildlicher Diskrepanz erscheint uns auch «Exstadtrat» Aeschbacher: wirkt er im «TA» äusserst jugendlich, so ist er in der «NZZ» doch schon älter, aber von seinen diversen Sporthobbies noch kaum gezeichnet (dass er nicht den Fern-, sondern den Fussverkehr fördern will, mussten dann auch beide Zeitungen tags darauf korrigieren).

Höchst interessant ist der Vergleich der Konterfeis von Ursula Koch. In der «NZZ» lächelt sie uns mit schon fast subtiler Subversivität so sanft an, dass die Botschaft «Steuerschlupflöcher stopfen, die Steuern harmonisieren und die längst fällige Kapitalgewinnsteuer einführen» mit dem Ernst und der Wärme eines mütterlichen Ratschlags auf den Schulweg daherkommt. Im «TA» ist sie wieder ganz die in die Defensive gedrängte, nirgends eingebundene und geblendete(?) SPS-Präsidentin. Oder vielleicht erschrickt sie auch nur, wie der Leser, über den approximativen Titel auf der gegenüberliegenden Seite, der uns eine helvetische Version des Langen Parlaments in Aussicht stellt!

Doch die neuen und alten Gesichter sagen allein noch nicht viel aus über die neue und alte Politik. In den kommenden Monaten und Jahren soll die Aufmerksamkeit der Wählerinnen und Wähler nicht nur den Köpfen gelten: Sie und er sollen den gewählten Vertretern auch auf die Finger schauen und diese vor allem an den Taten erkennen!

Daniel Brühlmeier

### Schönrede als Arznei

Peter Weber, *Silber und Salbader. Roman, Suhrkamp, Frankfurt/Main 1999.*

Peter Webers Faszination für Archaisches, für Legenden und die alten Zeugnisse der Talschaft-Zivilisationen sorgt in seinem zweiten Roman «Silber und Salbader» für eine Soundkulisse der poetischen Art: Stabreime werden am laufenden Band reproduziert, jene älteste Reimform, in der der Mensch göttliche Zeichen zu erkennen glaubte. Mollton, Molton, Molasse, Molken geraten gleichsam zum tönernen Gerüst des Weberschen Wortschwalls und seiner der zentralen Themenkreise: des Bäderwesens von den Anfängen bis zur Gegenwart, der schweizerischen Gesteinsformationen bis zur Gegenwart und der Musik. Zusammengehalten wird das Ganze durch Wendelin Selbsts und Pina Vasers Versuch, das Bäderhotel Rose in Baden zu neuer Blüte zu führen. Wendelin Selbst, genannt Silber, erscheint bald als 3.

Person, bald als ich-Erzähler und ist wohl verwandt mit Weber selber. An Wendelins Patientengeschichte, den Versuchen, ihn mit Musik zu heilen, dann wieder mit Wasser oder mit Schönreden, liesse sich Webers zweiter Roman nacherzählen, allein der hohen lyrischen Emphase des Buchs würde kaum Rechnung getragen. Sie umgibt die Liebesgeschichte zwischen der Bratschistin und Bäderwirtin Pina und dem Maultrommler und Bäderwirt Wendelin, ohne freilich die Bedrohung aufheben zu können, die über der Idylle liegt: Dass nämlich das Ende der Lieder das Ende der Welt bedeutet. Gegen dieses Verdikt redet Peter Weber an, mit einer ungeheuren Menge an Stoff, froh darüber, dass es diesen Stoff überhaupt gibt – aber auch darum wissend, dass er von einer Welt erzählt, die immer von neuem Verrat an sich übt.

Michael Wirth

